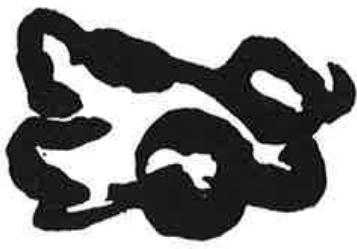


DADA IN ZÜRICH

ZUR MEISE ZÜRICH

MARDI LE 23 JUILLET A 8 ½ HEURES DU SOIR

TRISTAN TZARA
LIRA DE SES ŒUVRES
^{ET LE}
MANIFESTE DADA 1918



BILLETS A 4 ET 2 FR.
CREZ KUONI & Co. BAHNHOFPLATZ

Bildchronik und
Erinnerungen der Gründer

Erweiterter Sonderausgabe
zum 50. Geburtstag von Dada

In Zusammenarbeit mit
Hans Arp und
Richard Huelsenbeck
herausgegeben von Peter Schifferli

Sanssouci Verlag

Inhalt

Hommage à Dada, Hommage à Zurich	
Dada-Chronik	
Hans Arp: Erinnerung und Bekenntnis	8
Zu Hugo Balls Tagebuch-Aufzeichnungen aus der Dada-Zeit	12
Fritz Glauser: Dada-Erinnerungen	22
Emmy Hennings: Das Cabaret Voltaire und die Galerie Dada	31
Richard Huelsenbeck: Aus «En avant Dada»	44
Tristan Tzara: Chronique Zurichoise 1915-1919	52

1957: Dada heute – ein Ausblick der Gründer	
---	--

Hans Arp: Dadakonzi	66
Richard Huelsenbeck: Dada heute	71
Tristan Tzara: Dada 1957	76
Personalien aus der Gründerzeit	85

Sonderdruck aus dem Chronik-Teil des Buches «Die Geburt des Dada. Dichtung und Chronik der Gründer», das Peter Schifferli 1957 in Zusammenarbeit mit Hans Arp, Richard Huelsenbeck und Tristan Tzara im Verlag der Arche in Zürich herausgegeben hat [beim Verlag vergriffen].

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 1957 by Peter Schifferli Verlags AG Die Arche Zürich
Printed in Switzerland by

H. Börsigs Erben AG Zürich [Text und Umschlag]
Bodmer & Leonardi Zürich [Tafeln]
Gebunden von J. Stemmle & Co. Zürich

Viele Schweizer Familien hatten Ferienkinder aus den Kriegsländern eingeladen. Die kleinen Gäste kamen an, schmal, bleich, hohläugig, um hier aufzublühen wie junge Rosen. Wie viele, die inzwischen herangewachsen sind, werden sich dankbar zurückerinnern! Wie jesuhaft wurde dies Jungvolk behandelt. «Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.» Ferner war eine unzählige Anzahl Fremder freiwillig gekommen, für die Zürich die hohe Warte war, von der aus man das Weltgeschehen ruhig oder entsetzt beurteilen konnte. Die Stadt war damals das Internationalste, das man sich denken kann. Am Quai hörte man in allen Zungen sprechen.

Mit meinem späteren Mann, dem Dichter Hugo Ball, der damals grau wie Asche aussah und hager, als sei er aus Baumwurzeln geflochten, spazierte ich dort oft auf und ab. Nicht frei von Neid sahen wir zu, wie die Möwen und Schwäne gefüttert wurden. Wovon wir uns selbst nährten, scheue ich mich zu sagen. Wir führten in jenen Tagen einen Karton mit uns, in dem sich ein Frack und ein weißes Hemd mit Kragen befand. Ball träumte davon, eine Stellung als Kellner zu finden. Fragte ich ihn, warum er durchaus das werden wolle, so antwortete er: «Ich will den Menschen dienen!» Er meldete sich auch im Hotel «Baur au Lac», in dem gewiß schon mancher Kellner sein Brot gefunden hat; aber er wurde abgewiesen. Schließlich lernten wir einen internationalen Künstlerkreis kennen, der auf den Gedanken verfiel, in der holländischen «Meierei», an der Spiegelgasse, das Cabaret Voltaire zu gründen, das die Wiege des später berühmt gewordenen Dadaismus werden sollte. Ob er gerade eine Wohltat für die Schweizer wurde,

will ich nicht untersuchen. Zunächst unterhielten sich die jungen Künstler selbst, indem sie täglich neue Möglichkeiten in sich entdeckten,

«Ein deutscher Dichter seufzt französisch.

Rumänisch klingt an siamesisch.

Es blüht die Kunst Hallelujah.

's war auch schon mal ein Schweizer da.»

So dichtete Klabund über das Cabaret. Mit dem Schweizer meinte er vielleicht den Romancier J.C. Heer, der allerdings unser treuer Stammgast war. Beinahe jeden Abend fegte er, sich nach allen Seiten umblickend, mit seinem Radmantel eine Anzahl Gläser vom Tisch, die er immer gern bezahlte. Eintritt wurde nicht erhoben, so daß der kleine Raum stets dicht und bunt besetzt war. Nach dem Grundsatz von Hans Arp: «Man soll seinen Viktor nicht unter den Scheffel stellen», wagte sich auch mancher aus dem Publikum aufs Podium, und brachte er seinen Kram nicht allzu vernünftig vor, so durfte er bestimmt auf Beifall rechnen. Man mußte, ähnlich wie Ball, behaupten, «ein Pferd macht müde sich's bequem in einem Vogelneste.» Anstatt:

«Füllest wieder Busch und Tal

Still mit Nebelglanz»,

hatte man wie Richard Huelsenbeck zu dichten:

«Füllest wieder Busch und Schloß,

Pfeift der Rehbock, hüpfst das Roß.»

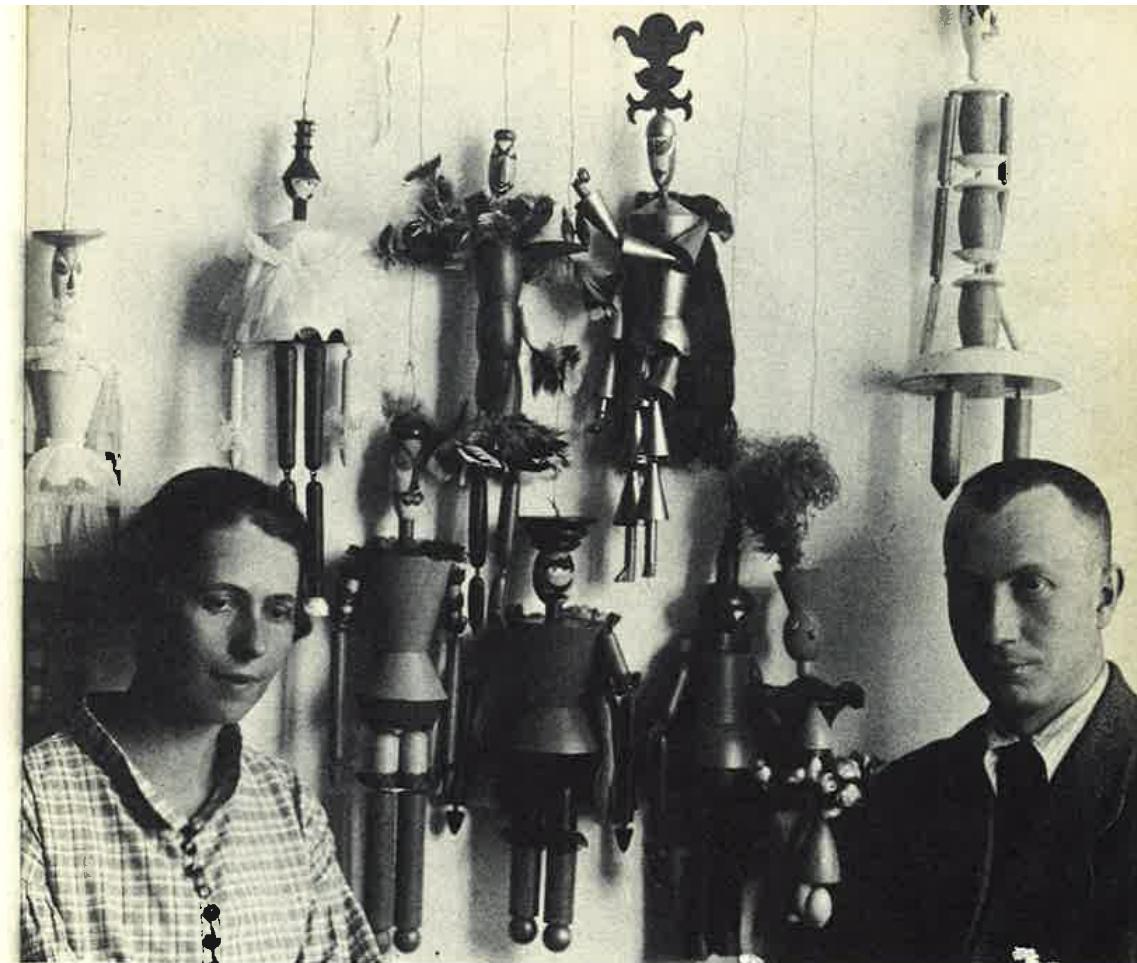
Das leuchtete nun freilich nicht jedem ohne weiteres ein, und mancher schüttelte den Kopf oder verließ unter Protest das Lokal. Da gab's oft noch unter der Tür Meinungsverschiedenheiten, und immer bildete sich eine Partei, die gläubig hingenommen zu sehen wünschte, was wie eine Offenbarung vorgebracht wurde.

«Hebt und senkt, hebt und senkt,

Bis der Schwan am Galgen hängt.»

[Vielleicht doch eine Reminiszenz an Schillers «Glocke».]

Es wurde in unheimlich wirkenden Larven und Panzern getanzt, die an Tanks und



Sophie Taeuber mit ihren Marionetten und
Hans Arp. Zürich 1918



Marcel Janco: Emmy Hennings [1916]

Gasmasken erinnerten, an die furchtbare Ausrüstung des Krieges, wie die wilde Zeit überhaupt auf die Kunst abfärbte. Gebannt, unter dem Zwang der Zeit stehend, regte sich lediglich das Tumultane in ihren Jüngern, obwohl es meinem Empfinden nach die Aufgabe der Kunst ist, zu klären und nicht zu verwirren. Es geschah keine Verwandlung, das Simultane wurde komplexhaft, unmittelbar geboten. Dennoch ist aus diesem Benommensein von der Zeit etwas entstanden, was man eine Kunstrichtung nennt: der Dadaismus, der erst recht aufblühte, als kein Grund mehr für ihn vorhanden war, und die eigentlichen Schöpfer Huelsenbeck und Ball zu einer großen Einfachheit des Stils zurückgekehrt waren. [Uns

◀ Tafel S. 37 [von links]: Hans Richter, Leo Leuppi und der Herausgeber vor dem Bild des Dada-Treffens in Weimar [1922] auf dem man u.a. Tristan Tzara und Hans Arp erkennt. Aufgenommen anlässlich der Hans Richter-Ausstellung in Zürich [1959]

Tafel S. 38-39: «Das wahre Denkmal für den letzten Dadaisten!». Spontaner Ausspruch Huelsenbecks beim Anblick dieses gestrandeten Fahrrades an der Limmat [1959]

Tafel S. 40: Walter Mehring an der Spiegelgasse in Zürich vor der Lenin-Gedenktafel [1960]. [Alle Photos Bruell]

ganz nahe in der Spiegelgasse wohnte Lenin, der natürlich keine Zeit hatte, unsere Vorstellung zu besuchen. Er muß die lauten, bruitistischen Konzerte wohl vernommen haben, doch ließ er sich offenbar nicht stören. Tagsüber sah man ihn manchmal mit einem unbeweglich steinernen Gesicht, eine Aktenmappe unterm Arm, versunken die Straße herunterkommen, und nachts, wenn wir heimgingen, sahen wir hinter seinem Fenster noch Licht brennen.]

Irgendwie vornehmer und daher weniger populär wurden die Darbietungen in der Galerie Dada. Mich wundert noch heute, daß der Besitzer des Sprünglihauses seine schöne Acht-Zimmer-Etage an der Bahnhofstraße ohne jegliche Garantie an uns vermietete. Freilich, er konnte nicht wissen, was ihm bevorstand. Die Dadaisten hatten meistens mehr Ideen als Franken in der Tasche. Der Rumäne Tzara besaß neben einer Sammlung eigener Gedichte, daran er kindlich-glücklich mit ganzer Seele hing, eine schöne Negerplastik, die im Wert zu einer phantastischen Höhe hinanstieg. Falls Geldschwierigkeiten eintreten würden, sollte die schöne Negerin am liebsten versetzt werden, denn sich für immer von ihr zu trennen, wäre ihm zu schwer gefallen. Er hatte es auch nicht nötig und freut sich, glaub ich, noch heute ihres Besitzes. Die Negerplastik wurde feierlich aufgestellt, und da sie als einziger Kunstgegenstand nicht genügte, ließ man aus Berlin die große Sturmkollektion kommen, die abstrakten Bilder von Kandinsky, Feininger, Klee, Campendonk, und behängte damit alle Wände. Möbel wurden aus dem Antiquariat Corray herbeigeschafft. Ich persönlich ließ es mir angelegen sein, eine große Anzahl Küchenhocker als Sitzgelegenheit für unsere vornehme Kundschaft in allen Ostereierfarben zu beizen, aber dieses läbliche Tun bekam mir schlecht, weil gleich bei der ersten Soirée die zarten Kleider der Damen sich an ihnen abfärbten. So sahen sie auch ziemlich abstrakt aus: Kompositionen in Blau, Grün, Gelb, Rot. Unfreiwillige Farbensymphonien. O, diese wandelnden Paletten, die gerade ich, die ich mich nach Unauffälligkeit sehnte, verursachen mußte!

Tagsüber ging's verhältnismäßig still bei uns zu. Es wurden kleine Vorträge über

Ex- und Impressionismus sowie über andere Ismen gehalten. Einmal kamen sogar zwei Kriminalbeamte, die ganz Ohr und Auge waren, wenn auch etwas verdutzt. Sie hoben mehrere große Kandinsky hoch, um zu prüfen, ob die Bilder auf der rückwärtigen Seite auch bemalt seien. Vielleicht auch, um nachzusehen, ob sich hinter den Bildern Geheimfächer oder Likörschränke befanden. Wirtschaften durften und konnten wir ja nicht. Bald wurde mystische, mittelalterliche Lyrik vorgetragen; dann tanzten einige Labanschülerinnen sehr schön, und dazwischen wurde Chinesisches oder Dadaistisches geboten mit dazu passenden Manifesten. Ein einziges Mal verkauften wir ein kleines, buntes Seidenbild um 150 Franken. Wir hätten es auch um dreißig Franken gegeben, ja noch für viel weniger, aber die Dame wollte durchaus 150 Franken zahlen, eine Zuvorkommtheit, die mich vor Freude beinahe schwindlig machte, da es sich zufällig um ein kleines Werk meiner spielerischen Hände handelte, einen Blütenbaum, der für eine Tombola bestimmt war. Jetzt bekam ich plötzlich irrsinnig viel Geld auf die Hand gezählt. Ein herrlicher, unvergesslicher Augenblick! Kaum war die Dame fort, als ich auch schon in die Küche eilte, wo die ganzen Dadaisten wartend beim Kaffee saßen. Hier teilte ich mit, was mir begegnet. Mein Mann war nun zwar der Ansicht, daß man mir mancherlei anvertrauen könne, aber bei Geld sei entschieden Vorsicht geboten. Darum wurde es mir denn auch bis auf zwanzig Franken sogleich wieder abgenommen, doch fühlte ich mich auch damit noch reich genug. Sofort machte ich mich auf den Weg, es loszuwerden.

Es lag damals im Schaufenster bei Jelmoli ein frohroter Seidenschal, der es mir schon längst angetan hatte. Bis dahin wußte ich freilich nicht, daß ich ihn einmal selbst tragen würde. Die Farben ändern, je nachdem das Licht fällt, noch heute zaubrisch. Ich dachte das Publikum mit diesem Schal in eine kleine staunende Freude zu versetzen und dazu Volkslieder zu singen. Wie ein Stück fürs Leben lag er vor meinen Augen, beinahe eine Weltanschauung, die ich mir unbedingt erstehen mußte. Ich habe ihn mir als hübsche Erinnerung an diese Sturm- und Drangzeit bis heute aufbewahrt.